Die amerikanische Präsidentenwahl.

Berlin, 6. November.

So wichtig der heutige Ausgang der amerikanischen Präsidentenwahl für Europa sein wird, so wenig sehen doch etwa drüben die Parteien diese Wahl unter internationalen Gesichtspunkten. Amerikas Stellung zum Völkerbund, zum internationalen Schiedsgericht, zur Reparationsfrage: das alles sollte doch eigentlich unter den Wahlparolen eine Rolle spielen. Hängt doch auch das Schicksal des amerikanischen Volkes ohne Zweifel zum großen Teil von internationalen Konstellationen ab, von wirtschaftlichen sowohl als auch von politischen. Aber das ist bis heute der amerikanischen Bevölkerung noch wenig zum Bewußtsein gekommen. Die Fragen der auswärtigen Politik sind im Wahlkampf Fragen durchaus zweiter Ordnung. Das darf uns freilich nicht wundernehmen, denn in den europäischen Staaten ist es auch erst anders geworden, seit der Weltkrieg und seine Folgen den Völkern die Bedeutung der auswärtigen Politik so fühlbar gemacht haben. Der Weltkrieg selbst kam über die europäischen Völker doch auch wie ein Wetter aus heiterem Himmel, weil sie sich überall mit sozialen und wirtschaftlichen Fragen, mit Verfassungs- und Schulfragen beschäftigten, deren Bedeutung natürlich kein Mensch bestreiten wird, aber darüber vergaßen, daß das eigentliche Schicksal jedes Volkes von Krieg oder Frieden in der Welt so grundlegend bestimmt wird, daß hinter dieser Frage allerdings alle anderen zurückzutreten haben. Amerika hat zwar am Weltkriege teilgenommen, und dadurch einen ersten Eindruck von der Bedeutung einer solchen internationalen Katastrophe bekommen. Aber dieser Eindruck steht doch an Wucht weit hinter den furchtbaren Erfahrungen der europäischen Völker zurück. Man fühlt sich im Grunde drüben immer noch ziemlich sicher hinter dem tiefen Graben des Atlantischen Ozeans. Man hat ja auch gesiegt, und zwar am gründlichsten von allen Siegervölkern und hat verhältnismäßig bei weitem die geringsten Opfer dafür gebracht. Das ist ein weiteres Moment, durch das das allgemeine Sicherheitsgefühl gehoben wird. So haben die Präsidentschaftskandidaten vor allem ihren guten Willen zu bekunden, die wirtschaftliche Blüte Amerikas zu erhalten. Selbst während des Krieges war die Gelegenheit zum Geschäftemachen für Amerika außerordentlich günstig. Man ist aus dem Verdienen nie herausgekommen. Allerdings hat man jetzt an den Kriegssteuern noch hart zu tragen. Doch muß man den Amerikanern das eine lassen, daß sie ihre Steuern ziemlich gerecht verteilt haben. Die breite Masse spürt weniger davon als der große Besitz, und der kann es immerhin tragen, ohne seinen Lebensluxus empfindlich einschränken zu müssen. So lauscht denn die Menge in den Wahlversammlungen den Rednern vor allem gespannt, was sie über die prosperity zu sagen haben.

Der Gouverneur von New York betonte vor allem soziale Fragen. Er hoffte, die Stimmen der Arbeiter sich zu gewinnen, und es dürfte ihm das auch zum erheblichen Teile gelungen sein. Er sprach ferner von einer Verringerung der Steuern für die breiten Massen und von Frauenstimmrecht. Ferner ist er Katholik und bedeutet deshalb, auch ohne daß er viel Aufhebens davon macht, eine Verheißung für die katholischen Kreise. Diese würden sich von einem katholischen Präsidenten allerlei vermehrten Einfluß, insbesondere bei der Besetzung der Staatsämter, versprechen. Aber die Aussichten erwiesen sich trotzdem für Herrn Hoover als die günstigeren. Unter der Führung der republikanischen Partei ist Amerikas Wirtschaftsblüte mächtig gestiegen. Wie leicht hätte ein Wechsel der Regierungspolitik da eine Verschiebung bringen können. Die republikanische Partei ist nach wie vor dem Völkerbund gegenüber zurückhaltender als die demokratische. Völkerbund aber ist für den Durchschnittsamerikaner nichts anderes als unnütze und bedenkliche Verwicklung in rein europäische Angelegenheiten. Da läßt man lieber die Finger davon. Was an Europa interessiert, ist nur seine Kaufkraft. Man braucht es als Absatzmarkt. Das hat Hoover sehr geschickt immer wieder betont, und nur soweit dieses Interesse in Frage kommt, läßt sich der Amerikaner auch über die französische Schuldenfrage oder über die deutsche Reparationsverpflichtung belehren. Man braucht auch einige Einfuhrwaren, wie gerade Hoover betont, die den Lebensstandard Amerikas erhöhen, Leistungen Europas, z. B. auf kunstgewerblichem Gebiete, die man nicht gern entbehren möchte. Und so soll der internationale Handelsverkehr durch die amerikanische Politik insoweit gefördert werden, als Amerika selbst auf ihn angewiesen ist und selbst innerhalb dieses Verkehrs kaufen oder verkaufen muß. Eine ziemlich nüchterne Rechnung, die Herr Hoover da aufmacht. Die europäischen Völker werden gut daran tun, sich auf dieses nüchterne Rechnen einzustellen und mit von da abgeleiteten Argumenten zu arbeiten. So sehr Amerika selbst gern mit Sentimentalitäten und Moralpredigten arbeitet, so wenig ist es doch für solche Beweisführung zugänglich, wenn andere damit kommen.

In Europa ist eine ziemliche Aufregung darüber entstanden, ob der neue Präsident „naß" oder „trocken" sein würde. Aber auch diese Frage sieht vom amerikanischen Standpunkt anders aus als vom europäischen. Gewiß gibt es drüben starke Strömungen gegen die Prohibition. Als eigentliche Schicksalsfrage aber wird sie nicht empfunden. Es hängt das nun einmal mit der Gesamteinstellung des Amerikaners zusammen.

Der Einfluß der Frauen und der Kirchen ist drüben sehr viel größer als bei uns. In diesen Kreisen aber hat die Prohibition ihre Stützen. Der Geschäftsmann und Unternehmer hat im allgemeinen keinen Schaden von der Prohibition. Nüchterne Arbeiter kann man schließlich besser gebrauchen als trinklustige. So läßt man die Dinge laufen. Auch stehen sich die beiden Kandidaten in dieser Frage nicht so schroff gegenüber, als der Europäer zu denken pflegt. Al Smith mußte sich unbedingt gegen Wiedereröffnung der Kneipen und gegen die Wiederkehr des Schnapses festlegen. Alles in allem genommen: die amerikanische Politik wird auf der bisherigen Linie bleiben, nur daß sie nach vollendeter Wahl wieder fester auftreten kann als während der Wahlerregung.

Die Folgen der Aussperrung in der nordwestdeutschen Eisenindustrie

Essen, 6. November.

Die Auswirkungen der Aussperrung in der Metallindustrie werden sich beim Bergbau bald zunehmend bemerkbar machen, da 25–30 Proz. der Produktion der Zechen von der Eisenindustrie verbraucht werden. Auf den Zechen der Vereinigten Stahlwerke sind bereits Feierschichten eingelegt worden und auch im übrigen Bergbau dürften diese bald folgen. In führenden Kreisen hofft man mit 1–2 Feierschichten in der Woche auszukommen. Heute nachmittag findet die Zusammenkunft der Oberbürgermeister des von der Aussperrung betroffenen Gebietes in Essen statt. Es soll hierbei eine Aktion zur Unterstützung der durch die Aussperrung betroffenen Arbeiter unternommen werden. Auch im preußischen Landtag sind die Arbeiteraussperrungen im Ruhrgebiet zum Gegenstand von parlamentarischen Aktionen gemacht worden. Die Regierungsparteien, Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum verhandeln gegenwärtig noch über einen gemeinsamen Antrag zu dieser Frage. Das Zentrum hat jedoch schon eine Interpellation eingebracht, in der die Aussperrung von weit über 200 000 Arbeitern im Ruhrgebiet als „willkürliche Entlassungen" bezeichnet und das Staatsministerium gefragt wird, ob es bereit sei, die Reichsregierung zu veranlassen, dafür Sorge zu tragen, daß verbindlich erklärte Schiedssprüche von den Tarifvertragsparteien durchgeführt werden. Die Reichsregierung soll ferner durch sofortige gesetzliche Maßnahmen die Wiedereinstellung der entlassenen Arbeiter durchführen und den ausgesperrten Arbeitern für die Zeit der Beschäftigungslosigkeit gesetzliche Arbeitslosenunterstützung zahlen.

*

Die Frage der Arbeitslosenunterstützung.

Berlin, 6. November.

Unbeschadet einer Entscheidung im Spruchverfahren hat der Vorstand der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung eingehend die Frage geprüft, ob Arbeitnehmer, die von der Massenentlassung in der nordwestdeutschen Eisenindustrie betroffen sind, Arbeitslosenunterstützung erhalten können. Er muß jedoch diese Frage verneinen. Er betrachtet die Massenentlassung als eine Aussperrung. Arbeitslose, die ausgesperrt sind, dürfen aber nach § 94 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes während der Dauer der Aussperrung keine Arbeitslosenunterstützung erhalten. Dabei ist es nach dem Gesetz unerheblich, ob die Aussperrung unter Tarifbruch erfolgt ist oder nicht.

Die christlichen Gewerkschaften zum Eisenkonflikt.

Düsseldorf, 6. November.

Auf Einladung des Bezirkskartells der christlichen Gewerkschaften für den Stadt- und Landkreis Düsseldorf versammelten sich vorgestern nachmittag in Düsseldorf die Gewerkschaftsführer von Stadt und Land, um zur Lage in der Eisenindustrie Stellung zu nehmen. Das Ergebnis der überaus ernsten Beratungen wurde in einer Entschließung zum Ausdruck gebracht, in der es u. a. heißt:

Durch die Auflehnung der Nordwestgruppe der deutschen Eisen- und Stahlindustrie gegen den am 31. Oktober verbindlich erklärten und damit Gesetzeskraft erlangten Schiedsspruch erleiden nicht nur Arbeiter und Verbraucher, sondern das gesamte Mittelgewerbe eine schwere wirtschaftliche Schädigung. Der Eisenkonflikt ist daher nicht mehr allein Sache zwischen Metallarbeitern und Eisenindustriellen, sondern ist eine Angelegenheit des positiven Staatsvolkes gegen eine den Staat beherrschenwollende Geldmacht geworden. Höher als einseitige Wirtschaftsinteressen stehen der Staat, das wirtschaftliche und geistige Wohl der Volksgesamtheit. Die christlichen Gewerkschaften und mit ihnen große Bevölkerungskreise sind entschlossen, unter dieser Parole den aufgezwungenen Kampf abzuwehren.

*

Zum Konflikt in der Eisenindustrie.

Der Verband evangelischer Arbeitervereine von Rheinland und Westfalen hat sich in seiner Vorstandssitzung vom 3. November mit dem Konflikt in der westdeutschen Eisenindustrie beschäftigt und zu ihm durch folgende Entschließung Stellung genommen:

Nachdem der angesichts der Notlage der Metallarbeiter gefällte Schiedsspruch für verbindlich erklärt worden ist, muß die Durchführung der Aussperrung von mehr als 200 000 Arbeitern als ein Vorgang angesehen werden, der geltendes Recht und die Staatsautorität zu untergraben geeignet ist. Wie wir bisher jeden unberechtigten Streik verurteilt haben, so erwarten wir von allen gerecht denkenden Menschen, daß sie diese unberechtigte Aussperrung verurteilen. Von der Reichsregierung erwarten wir, daß sie für Recht und Gerechtigkeit mit aller Entschiedenheit eintritt, damit die dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet und darüber hinaus der Volksgesamtheit drohenden Gefahren vermieden werden. An die Arbeitgeber richten wir den Appell, daß sie die Volksgemeinschaft nicht stören, sondern aufbauen helfen. Unsere Vereinsmitglieder bitten wir, daß sie in diesem Kampfe die notwendige Ruhe bewahren und mit besonnener Tatkraft für den Sieg des Rechtes sich einsetzen.

Freispruch im Separatistenprozeß Heines.

Frankenthal, 6. November.

In dem Prozeß gegen den früheren Separatisten Heines aus Gronau in Westfalen, der beschuldigt war, am 3. November 1923 zusammen mit dem Arbeiter Johann Stuhlfauth aus Rüßlingen zwei deutsche Polizeibeamte durch Revolverschüsse getötet zu haben, kam das Schwurgericht Frankenthal zu einem Freispruch, da die Schuld des Heines nicht einwandfrei nachzuweisen war. Dagegen verdichtete sich im Verlaufe des Prozesses immer mehr der dringende Verdacht, daß der 28 Jahre alte Arbeiter Johann Stuhlfauth, der gleichzeitig mit Heines bei den Separatisten war und der sich zurzeit in Metz aufhält, die tödlichen Schüsse abgegeben hat. Im Verlaufe des Prozesses teilte das bayrische Justizministerium dem Schwurgericht Frankenthal mit, daß die französische Regierung das von der deutschen Regierung gestellte Verlangen auf Auslieferung des Separatisten Stuhlfauth abgelehnt hat. Bisher hatte die französische Regierung auf das seit Jahren betriebene Auslieferungsverfahren des Reichsjustizministeriums überhaupt nicht geantwortet.

Das Urteil im Kyritzer Prozeß.

Berlin, 6. November.

Im Kyritzer Landfriedensbruchprozeß wurde heute das Urteil gegen die Angeklagten verkündet. Der Angeklagte Cordes erhält vier Monate Gefängnis, die Angeklagten Staffehl, Lieberenz, Bade, Langhoff, Wiegel, Winter, Uhlig, Däbel und Uhreck drei Monate Gefängnis. Der Angeklagte Kleine erhält wegen Landfriedensbruchs und Widerstands gegen die Staatsgewalt in zwei Fällen eine

Die Wiedergeburt der Laute.

Die Laute ist seit uralten Zeiten das Werkzeug, mit dem der Sänger dargestellt wird, und seit den Tagen des sagenhaften Orpheus ist dieses Instrument von einer besonders romantischen Stimmung umgeben. Aber wo ist die Laute heute hin? Wer kennt sie noch? Nur ihre geringeren Schwestern, die Mandoline oder Gitarre, werden gespielt, während die Laute selbst, die Jahrhunderte hindurch dieselbe Bedeutung hatte wie etwa heute das Klavier und für die eine ungeheure Menge wertvollster Musik geschrieben worden ist, aus unserer Musikübung ganz verschwunden ist. Nun machen sich die ersten Anzeichen dafür bemerkbar, daß wir auf eine Wiedergeburt der Laute hoffen dürfen. Irgendwo in England, in dem kleinen Dorfe Haslemere, lebt ein deutscher Musiker und Instrumentenmacher Arnold Dolmetsch, umgeben von einer ebenso musikalischen Familie, von Schülern und Freunden, der seine Lebensaufgabe darin sieht, die Wunderwelt der alten Instrumente wieder zum Tönen zu bringen, indem er diese Musikwerkzeuge baut und selbst mit den Seinen spielt. Alljährlich gibt er ein Musikfest, auf dem seltene und heut fast verschollene Instrumente ertönen, und unbekannte Meisterwerke der Musikgeschichte ihre Auferstehung erleben. „Man fühlt, daß Bayreuth etwas Ähnliches ganz zu Anfang gewesen sein muß, wenn auch freilich in größerem Maßstab," schreibt ein Teilnehmer in einem großen englischen Blatt, und dieser echte Musikergeist, der hier im stillen eine so gewaltige Arbeit vollbringt, ist nun auch dabei, die Laute von neuem zu entdecken. Dolmetsch hat lange Jahre die Laute studiert und mit ihr Versuche angestellt, bevor er bei dem diesjährigen Fest ein Lautenkonzert mit größtem Beifall vorführte. Ob es in dem letzten Jahrhundert, bevor dieser Deutsch-Engländer wieder zur Laute griff, überhaupt Spieler auf diesem Instrument gegeben hat, ist zweifelhaft. Er lehrt die Laute jetzt einen seiner Söhne und einen andern Schüler, und außerdem gibt es noch in England ein paar Menschen, die bereits Lauten besitzen und sich auf ihnen vernehmen lassen. Im ganzen sind etwa zehn Lauten aus der Werkstatt Dolmetschs verkauft worden, und da es sonst keine Lautenmacher mehr in der Welt gibt, so werden das wohl die einzigen sein, die bisher erklingen. Die Wiederaufnahme des alten Instrumentes findet aber großen Anklang in der Musikwelt. Der Neuentdecker hat auch in Deutschland bereits einige Musiker gefunden, die nach Haslemere kommen werden, um sich dort im Lautenspiel auszubilden.

Die Laute, die bereits auf altägyptischen Grabdenkmälern erscheint und im frühen Mittelalter das Lieblingsinstrument der Araber war, gelangte mit diesen ritterlichen Sängern nach Spanien und Unteritalien und wurde im 15. bis 17. Jahrhundert das Hauptinstrument der Hausmusik, das dieselbe Stelle einnahm wie heute das Klavier. Doch ist die Laute auch für das große Orchester viel verwendet worden. Von den musikalischen Wundern, die man mit diesem gezupften Saitenspiel zuwege brachte, wird uns bereits in den Märchen von Tausendundeiner Nacht erzählt, in denen der Sänger, bevor er sein Lied anstimmt, erst ein Präludium in verschiedenen Tonarten ertönen läßt. Man konnte die schwierigste Musik auf diesem Instrument spielen; so hat Bach z. B. eine Partite für die Laute geschrieben, und die für die Laute geschriebene Musik ist umfangreicher als für irgendein anderes Instrument. Im Orient gibt es noch eine Form der Laute, die nicht mit den Fingern, sondern mit einer Geierfeder gespielt wird. Die Lautenmusik ist vielfach noch nicht in Noten, sondern in einem besonderen System der Tabulatur geschrieben, und darunter befindet sich Musik, die zu der ältesten Überlieferten gehört und die Verknüpfung der Tonkunst des Abendlandes mit dem Morgenland aufzeigt. In den Konzerten wurde die Laute zusammen mit der Viola benutzt, mit dem alten Geigeninstrument, das Dolmetsch ebenfalls zu neuer Wirkung erweckt hat. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts verdrängten Klavier und Violine Laute und Viola. Der Engländer Thomas Mace, der uns einen der ausführlichsten Lautentraktate hinterlassen hat, klagt in dem Widmungsgedicht seines 1676 erschienenen Werkes, daß seine teure Laute in letzter Zeit so still und stumm geworden sei und wohl Wehmut darüber empfinde, weil sie so selten noch in der Öffentlichkeit erscheine. Damals begann das Ende der Laute, und es war nach so langer Zeit, in der jede lebendige Überlieferung fehlte, außerordentlich schwierig, die alte Lautentechnik herauszufinden. Dolmetsch hat sich bei seinen Arbeiten eingehend mit der Lautenliteratur beschäftigt, aber selbst die genauesten schriftlichen Angaben lassen sich nicht leicht in die Praxis umsetzen, und so verbrachte er viele Jahre mit Versuchen im Lautenbau und Lautenspiel, bis er eine befriedigende Technik für die rechte Hand gefunden hatte. Die Führung der linken Hand ist leichter. Jedenfalls haben die Lautenkonzerte auf dem Musikfest von Haslemere gezeigt, daß dies uralte Instrument den Freunden der Tonkunst noch immer viel zu geben hat.

Was ist Steinschrift?

Die Vorschrift des Landeslehrplans, daß der Leseunterricht mit Steinschrift zu beginnen habe, ist dem Vernehmen nach dahin ausgelegt worden, daß die Kinder das Lesen an lateinischen Großbuchstaben lernen müßten. Das ist ein Irrtum. Der Ausdruck Steinschrift ist der Druckersprache entnommen und bezeichnet eine Schriftart, die von der sogenannten Egyptienne abstammt, sich aber dadurch von ihr unterscheidet, daß die Buchstaben am Kopf und am Fuße keine Striche aufweisen, die über die Grundbestandteile hinausgehen. Vgl. dazu: A. Waldow, Illustrierte Enzyklopädie der graphischen Künste, Leipzig 1884. H. Kleng, Die deutsche Druckersprache, Straßburg 1900.

Die Steinschrift besteht nicht bloß aus Großbuchstaben, und der Landeslehrplan will keine methodische Vorschrift darüber geben, ob das Lesen zuerst an Großbuchstaben oder an Kleinbuchstaben zu üben sei. Wer überzeugt ist, daß Kleinbuchstaben leichter lesbar und darum für den ersten Unterricht geeigneter sind als Großbuchstaben, wird durch den Landeslehrplan in keiner Weise gehindert, das Lesen zuerst an Kleinbuchstaben zu üben.

Verdis „Troubadour" mit zwei Gästen. Mit einem erwarteten und einem unerwarteten. Der erwartete war Zinka Milfan-Kunc, die Leonore des Abends. Woher sie kam, meldete der Zettel nicht. Aber die übrigens gute, deutliche Aussprache unseres deutschen Idioms verriet schon die Slawin, und nicht minder der weiche, sinnlich warme Timbre der Stimme. Wenn man recht unterrichtet ist, kam sie von Agram, und die Bühnenpraxis verrieten das sichere Auftreten und die musikalische Beherrschung der Partie. Jedenfalls eine sehr beachtliche Kraft, die man allerdings, falls Engagementsabsichten in Frage kommen, gern noch in einer anderen Partie hören möchte. Gehört doch die der Leonore eigentlich nicht ins Koloraturfach, sondern in das der hochdramatischen Sängerinnen, die Anno dazumal alle auch ausreichende Koloraturtechnik besitzen mußten, weil sie Partien wie Rezia, Donna Anna u. a. zu singen hatten. Ob also Zinka Milfan-Kunc in erster Linie für jene Koloratur-Bravourpartien in Frage kommen könnte, wie die Konstanze, Königin der Nacht, Philine usw., das wäre die Frage. Bei dem leichten Ansatz der Stimme sollte man meinen. Der unerwartete Gast des Abends war der Manrico. Max Hirzel hatte abgesagt. Sein Name: Orest Rusnak. Kam von der Chemnitzer Oper; wie sofort erkenntlich, auch slawischer Typ. Eine große, breitschultrige, stämmige Erscheinung. Wie verlautet, aus der Ukraine stammend. Prachtvolle Stimme! Echter hoher Tenortimbre, etwas an Patatys Stimmklang erinnernd. Auch Ansatz bereits gut entwickelt und Anzeichen von gesanglichem Geschmack (Legato, mezza voce) vorhanden. Bei sachverständiger Förderung scheint mir hier eine nicht häufig gebotene Gelegenheit,